

Die Konfirmation als Kasualie der Mündigkeit¹

Wilhelm Gräb

Confirmation as a Church Maturity Rite. Confirmation celebrates Christian freedom. Even the prevailing dominance of the secular civic initiation ceremony in East Germany is to be understood as exemplifying the formative cultural power of Christianity.

Die Konfirmation ist nach wie vor eine stabile und erfolgreiche kirchliche Einrichtung. In den westlichen Landeskirchen nehmen immer noch mehr als 90% aller evangelischen Jugendlichen am Konfirmandenunterricht und der Konfirmation teil. Genauso steht die Konfirmation allerdings in den östlichen Landeskirchen, 14 Jahre nach dem Ende der DDR, immer noch in nahezu ausichtsloser Konkurrenz zur Jugendweihe. Was ist zu tun?

Die folgenden Überlegungen verfolgen die Absicht, die Gemeinden und die für Konfirmandenunterricht sowie Konfirmation Verantwortlichen zu einem offensiveren Umgang mit dieser Konkurrenzsituation zu ermutigen. Schon ein flüchtiger Blick auf die Geschichte von Konfirmandenunterricht und Konfirmation zeigt schließlich, dass Konfirmation und Konfirmandenunterricht zu den attraktivsten Angeboten gehören, die die evangelische Kirche ihren Mitgliedern und solchen, die es werden könnten, macht. Die Kirche gerät auch mit anderen Arbeitsfeldern zunehmend auf einen vielfältigen Markt religionskultureller Angebote. Sie hat dort aber gute Durchsetzungschancen, dann jedenfalls, wenn sie mit der Qualität ihrer Angebote überzeugend auftritt. Es soll hier die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, dass Konfirmandenunterricht und Konfirmation durchaus gute Potentiale bei sich haben, um zum Erfolg kirchlicher Arbeit auch in den neuen Bundesländern beizutragen.

I. Konfirmation und Jugendweihe²

Die gesellschaftliche Attraktivität der Konfirmation belegt gewissermaßen sogar die Karriere, zu der der SED-Staat der Jugendweihe verholfen hat. Die DDR konnte den gegen die Kirchen gerichteten Weltanschauungskampf gerade an der Stelle der Konfirmation nur deshalb gewinnen, weil es zur Konfirmation ein schon im 19. Jahrhundert in freidenkerischen Kreisen entwickeltes säkularreligiöses Pendant gab. Dieses musste in der DDR lediglich mit der marxistisch-leninistischen Staatsideologie rhetorisch überformt und in die

¹ Vortrag auf der Jahrestagung des Ev. Vereins KU-Praxis e. V. in Berlin, am 12. 1. 2004.

ideologisch gleichgeschalteten Schulen und Jugendorganisationen implementiert werden. Der Punkt bei der Jugendweihe, die ja eben nicht eine Erfindung der DDR ist, war gerade der, dass sie ohne die Attraktivität, die die Konfirmation als lebenszyklisches Passageritual in den überwiegend protestantischen Ländern seit dem 18. Jahrhundert, seit Pietismus und Aufklärung, gewonnen hatte, gar nicht entwickelt worden wäre. Die im Bereich des Protestantismus etablierte Konfirmation hat ganz offensichtlich eine soziokulturelle Bedürfnis- und Erwartungslage geschaffen, die nun zum Abschluss der Kindheit und am Beginn eines neuen Lebensabschnitts, der aus der Familie heraus und in größere Selbständigkeit und Mündigkeit hineinführt, ein solches Passageritual verlangt. Dass die Konfirmation gegen die Jugendweihe ins Hintertreffen geraten ist, hatte überhaupt keine religiösen, sondern allein politische und ideologische Gründe. Diese sind inzwischen weggefallen. Warum gibt es die Jugendweihe trotzdem noch? Atheismus und Religionslosigkeit können die Gründe nicht sein, die eben waren ja lediglich staatliche Propaganda. Antikirchliches Ressentiment spielt gewiss eine Rolle. Aber es wäre so langsam an der Zeit, zu fragen, wie sehr die ablehnende Haltung der Kirche gegenüber auch auf ihren vielerorts dürrtigen Service, das Nischendasein, in das sie sich nicht selten hat zurückdrängen lassen, auf ihr zaghaftes Auftreten und ihre manchmal wenig einladenden Veranstaltungen zurückzuführen ist.

In nahezu allen Kulturen sind Rituale im Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter bekannt. Und es dürfte zu einer der besonderen Leistungen

² Zum Phänomen der fortbestehenden Jugendweihe in den östlichen Bundesländern, den Herausforderungen, die damit der Konfirmation und dem Konfirmandenunterricht erwachsen vgl. die umfassende Studie von *Albrecht Döhnert*, *Jugendweihe zwischen Familie, Politik und Religion*. Studien zum Fortbestand der Jugendweihe nach 1989 und die Konfirmationspraxis der Kirchen, Leipzig 2000. Zur Debatte um Jugendweihe und Konfirmation vgl. des Weiteren: *Alexander Bolz/Christian Fischer/Hartmut M. Gries* (Hg.), *Jugendweihen in Deutschland. Idee, Geschichte und Aktualität eines Übergangsrituals*, Leipzig 1998; *Joachim Chowanski/Rolf Dreier*, *Die Jugendweihe. Eine Kulturgeschichte seit 1852*, Berlin 2000; *Roland Degen/Volker Elsenblast*, *Konfirmieren – Aspekte und Perspektiven in Ostdeutschland*, Münster 1996; *Stephan Eschler/Hartmut M. Gries* (Hg.), *Ritualtheorie, Initiationsriten und empirische Jugendweihforschung*, Stuttgart 2002; *Christian Fischer*, *Wir haben Euer Gelöbniß vernommen. Konfirmation und Jugendweihe im Spannungsfeld. Ein Beispiel für den Einfluss gesellschaftlicher Verhältnisse auf praktisch-theologische Argumentationen in der DDR (1949–1978)*, Leipzig 1998; *Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik* (Hg.), *Konfirmation und Jugendweihe – ein schwieriges Verhältnis*, Frankfurt a. M. 1999 (epd-Dokumentation 99, 51); *Hartmut M. Gries* (Hg.), *Übergangsrituale im Jugendalter: Jugendweihe, Konfirmation, Firmung und Alternativen. Positionen und Perspektiven am „runden Tisch“*, Münster u. a. 2000; *Eberhard Hauschildt*, *Der Konfirmationsglaube. Zur Wahrnehmung seiner Komplexität*, in: *Frieder Harz/Martin Schreiner* (Hg.), *Glauben im Lebenszyklus*, München 1994, 213–227; *Wilma Kauke-Keçeci*, *Sinnsuche – Die semiotische Analyse eines komplexen Ritualtextes. Am Beispiel der ostdeutschen Jugendweihe nach 1989*, Frankfurt a. M. u. a. 2002; *Godwin Lämmermann*, *Konfirmation und Jugendweihe. Zur Gegenwart und Zukunft eines sozialen Passageritus*, in: *Praktische Theologie* 29/1994, 134–147; *Rainer Liepold*, *Die Teilnahme an der Konfirmation bzw. Jugendweihe als Indikator für die Religiosität von Jugendlichen aus Vorpommern. Traditionen, Bilanzen, Visionen und Fremdbestimmung*, Frankfurt a. M. 2000.

des Protestantismus gehören, dass er mit der Konfirmation ein solches Mündigkeitsritual in die Kultur des Christentums eingebracht hat. Die kulturelle Präge- und Faszinationskraft der Konfirmation war so stark, dass man sie nicht bekämpfen oder gar abschaffen konnte, ohne einen Ersatz zu entwickeln, der ihr zum Verwecheln ähnlich sah. Nach dem Zusammenbruch der DDR hat sich die Jugendweihe vor allem deshalb enorm gut gehalten, weil sie sehr wohl ohne ihre atheistisch-ideologische Überformung gefeiert werden konnte und gefeiert werden kann, nämlich als Abschluss der Kindheit und Beginn eines neuen Lebensabschnitts, der nun in die größere individuelle, soziale und ökonomische Selbstständigkeit des Erwachsenenendaseins führt.

Genau diese Bedeutung hat die Konfirmation aber auch für die Mitglieder der Evangelischen Kirche in den westlichen Landeskirchen. Das belegen die Kirchenmitgliedschaftsbefragungen, die seit 1972 alle zehn Jahre veranstaltet werden. Die jüngste Befragung, durchgeführt 2002,³ hat es erneut gezeigt: Auf die Frage: „Worin sehen Sie persönlich die Bedeutung der Konfirmation?“, findet unter den aufgeführten Meinungen diejenige die höchste Zustimmung, wonach sie „feierlicher Abschluss der Kindheit und Beginn eines neuen Lebensabschnitts“ ist.⁴ Alle anderen Angaben, wonach man mit der Konfirmation ein vollgültiges Mitglied der Kirche wird, die Konfirmation vor allem eine Familienfeier ist, zur guten alten Tradition gehört, Segen und Zuspruch für den weiteren Lebensweg gibt, man im Konfirmandenunterricht gelernt hat, was es heißt, Christ zu sein usw. rangieren durchschnittlich etwa zwanzig bis dreißig Prozentpunkte unter eben der starken Zustimmung zu der Meinung, dass sie den Übergang in den neuen Lebensabschnitt feierlich gestaltet.

Nun wäre es sowohl historisch wie auch von der Sache her aber völlig falsch, in dieser verbreiteten Bedeutungszuschreibung an die Konfirmation, wonach sie als Mündigkeitsritual zu stehen kommt, eine Entleerung oder gar säkulare Entartung des ursprünglich kirchlich-christlichen, theologischen Sinns der Konfirmation sehen zu wollen. Sehr viel näher liegt es vielmehr, eben in der Bedeutung, die ihr von den Leuten im Wesentlichen zugeschrieben wird, die Gründe auch für die Erfolgsgeschichte der Konfirmation zu sehen: Mit der Konfirmation ist es dem Protestantismus gelungen, das Christentum überhaupt als die Religion der Mündigkeit und individuellen Freiheit in der gesellschaftlichen Wirklichkeit zur Darstellung zu bringen. Die Konfirmation ist das Mündigkeitsritual, das gerade aufgrund seines spezifisch christlich-religiösen Inhalts zum Modell religiös begründeter, individueller Freiheit geworden ist. Dieses Freiheitsmodell des Christentums schreibt seine Erfolgsgeschichte auch dort noch fort, wo es seinen kirchlichen Hintergrund verloren hat oder er ihm gewaltsam entrissen wurde. Aber das ist bei vielen anderen aus der jüdisch-christlichen Tradition sich speisenden Kulturideen auch so, denken wir an das

³ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), *Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile. Kirche – Horizont der Lebensrahmung. Vierte EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2003.*

⁴ Ebd., 21.

Gebot der Nächstenliebe, an die Menschenwürde, die Menschenrechte, die in vielen Lebenszusammenhängen in Anspruch genommenen individuellen Freiheitsrechte. Weithin sind die Hintergründe und Fundierungen, die alle diese Werte und Normen im Christentum haben, nicht mehr bekannt. Gegen Individualität und Selbstbestimmung wird zudem auch heute noch von Seiten der Kirche eher polemisiert, statt dass die religiösen Wurzeln, die sie in Christentum und Protestantismus haben, vermittelt werden.⁵ Der kulturellen und mentalen Verankerung christlichen Freiheitsbewusstseins kann dies auf die Dauer nicht zuträglich sein.

II. Konfirmation und die Realisierung christlicher Freiheit

Mit der Etablierung der Konfirmation ist es dem protestantischen Christentum im Laufe seiner Geschichte gelungen, sich als Religion der individuellen Freiheit öffentlich darzustellen und auf eine human plausible Weise zu inszenieren. Wenn dabei der Passageritus biographischer Mündigkeit stark in den Vordergrund getreten ist, so muss darin also kein Widerspruch gegen ihre kirchliche und theologische Bestimmung erkannt werden, auch wenn dies in konservativen kirchlichen und theologischen Kreisen gerne so gesehen worden ist und gesehen wird. Es ist leider immer noch sehr beliebt, den kirchlich-theologischen und den psychosozialen Sinn der Konfirmation gegeneinander auszuspielen. Dabei liegt es sowohl historisch wie systematisch sehr viel näher, in der Konfirmation die Feier der biographischen Mündigkeit und eben damit zugleich eine der gesellschaftlich wirkungsmächtigen Inszenierungen und öffentlichen Darstellungen der christlichen Religion *als* der Religion der individuellen Freiheit zu erkennen. Die Konfirmation ist die Feier der Freiheit eines Christenmenschen. Mit der Konfirmation geht es um das Praktischwerden, die Realisierung der Freiheit, die der christliche Glaube schenkt. Das ist der eigentliche, inhaltliche Grund für die unaufhaltsame Erfolgsgeschichte der Konfirmation. Mit ihr legt die christliche Religion den entscheidenden Beweis auch bei den Kirchenmitgliedern dafür ab, dass sie dazu hilft, das Leben selbstbestimmt zu gestalten. Die auf diesem Hintergrund verständliche Attraktivität der Konfirmation lässt ganz offensichtlich nicht einmal dort nach, wo man den kirchlich-theologischen Hintergrund gewaltsam wegbricht oder dieser schlicht in Vergessenheit gerät.

Wo liegt dann eigentlich das Problem? Vermutlich doch dort, wo man in Theologie und Kirche diese Freiheit des einzelnen Christenmenschen nur halbherzig bekennt, in ihr eher eine Gefahr für die Kirche und die Bindung der Menschen an sie meint sehen zu müssen, deshalb auch nicht glaubwürdig ver-

⁵ Das geschieht, zuletzt wieder in den Debatten zur Bioethik, sehr viel energischer von Seiten einer für die Humanität streitenden Philosophie. Vgl. *Volker Gerhardt, Der Mensch wird geboren. Kleine Apologie der Humanität*, München 2001, 15 f.

mitteln kann, dass die individuelle Freiheit auf Dauer ohne ihre Fundierung in der christlichen Religion gefährdet ist. Theologie und Kirche sollten zur Freiheit eines Christenmenschen, die immer die Freiheit des Einzelnen, Selbstbestimmung, ist, energisch stehen. Theologie und Kirche sollten in der öffentlichen Darstellung und Vermittlung dieser Freiheit die Konfirmation begründet wissen. Sie sollten überzeugend dafür einstehen, dass die individuelle Freiheit ohne die christliche Religion und die Kirche, die sie weitergibt, ihren Grund und ihre Kraft verliert.

Allen, die für Konfirmation und Konfirmandenunterricht Verantwortung tragen, muss es entscheidend um die Einsicht in die christlich-religiöse Begründung und den christlich-religiösen Sinn eben derjenigen Mündigkeit gehen, die nach Auffassung der Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder in erster Linie die lebenspraktische Bedeutung der Konfirmation ausmacht. Die Konfirmation ist der Übergang in einen neuen Lebensabschnitt, das Erwachsenwerden, ein Fest, das in der Kirche sein liturgisches Zentrum hat, aber ansonsten – wie die Jugendweihe – im Kreis der Familie gefeiert wird.

III. Die ordnungskirchliche Option

Gleichwohl, vielfach tut man sich in Theologie und Kirche eben schwer damit, diese Freiheits- und Mündigkeitszuschreibung zu akzeptieren, in der für die Menschen die eigentliche Attraktivität der Konfirmation besteht. Ebenso fällt es weithin schwer, anzuerkennen, dass sich dieser Freiheitssinn sogar dort immer noch durchhält, wo seine christlich-religiöse Gründung gar nicht mehr gewusst bzw. gezielt verleugnet wird, in der von der „Jugendweihe Deutschland e. V.“⁶ veranstalteten Jugendweihe. Letztendlich setzen sich in Theologie und Kirche doch immer wieder Normbegriffe kirchlicher Ordnung und theologischer Lehre durch, an denen sich dann das Verhalten der Menschen, die das Mündigkeitsritual der Konfirmation begehren, als defizitär erweist. Wie im Blick auf andere Kasualien auch, wird immer wieder neu der Einwand mobilisiert, die Kirche bediene hier lediglich kreatürliche, psychosoziale Bedürfnisse, statt ihren Auftrag auszurichten, der in Verkündigung und Lehre bestehe und auf einen Glauben aus sei, der sich sichtbar zur Kirche hält und sich an deren „Lebensordnung“ verbindlich orientiert.

Diese ordnungskirchliche Position bricht leider aus der Konfirmation eben das heraus, womit sie zur Darstellung christlicher Freiheit wird und worin zugleich ihre humane-plausible Attraktivität liegt. Sie denkt zudem von den Menschen und ihren Bedürfnissen gering, indem sie vor dem Bestreben warnt, den Konfirmandenunterricht und die Konfirmation von den Konfirmanden und ihren Sinnorientierungsbedürftigkeiten her zu konzipieren. Man stellt die

⁶ Näheres unter www.Jugendweihe.de.

Ansprüche der Kirche gegen die individuellen Freiheitsinteressen und verkennt dabei gerade, wie sehr das Christentum insbesondere in der Gestalt des Protestantismus an den religiösen und kulturellen Lebensinteressen mitgearbeitet hat, sie wesentlich auch nur aus ihm heraus lebendig bleiben.

Das Christentum ist ein mächtiger Kulturfaktor. Die christliche Religion ist immer noch, auch bei uns, eine höchst lebendige und kulturproduktive Religion. Denken wir nur an Weihnachten. Ähnlich wie die Konfirmation ist das Weihnachtsfest in seiner kulturprägenden Form eine Bildung des neuzeitlichen, bürgerlichen Christentums.⁷ Es hat bis heute eine gewaltige Macht in der Bildung der Bedürfnisse der Menschen, so dass Weihnachten – wiederum ähnlich wie die Konfirmation in Gestalt der Jugendweihe – auch noch dort, wo der theologische Sinn und die biblische Festlegende unbekannt geworden sind, den Jahreszyklus prägt und der Menschen tiefste Sehnsüchte nach Wärme und Geborgenheit, nach Frieden und Bewahrung durch gute Lebensmächte (Engel), zum Ausdruck bringt.

Ein Problem mit der Konfirmation und dem Konfirmandenunterricht haben nicht die Menschen in unserem Land. Wie gesagt, in den westlichen Landeskirchen nehmen nach wie vor mehr als 90% der evangelischen Jugendlichen daran teil und in den neuen Bundesländern hat die Konfirmation einen in der Sicht der Beteiligten gleichwertigen Ersatz in Gestalt der Jugendweihe. Ein Problem mit Konfirmation und Konfirmandenunterricht haben lediglich diejenigen in Theologie und Kirche, die an das ganze Unternehmen Ansprüche stellen, die sie aus einem ordnungstheologischen Selbstverständnis der Kirche meinen ableiten zu müssen. Diese überzogenen Ansprüche äußern sich in den zumeist völlig unrealistischen, aber gleichwohl immer wieder dokumentierten Vorstellungen hinsichtlich dessen, was es an traditionellem „Glaubenswissen“ aus Bibel, Katechismus und Gesangbuch zu vermitteln gelte, selbst wenn man an der Einlösung dieser Ansprüche im Unterricht immer wieder scheitert. Obwohl viele dieser Traditionsbestände bei den Konfirmanden und auch ihren Eltern auf wenig Interesse stoßen, weil sie dem heutigen religiösen Bewusstsein nicht mehr zu erschließen sind, belastet man den Konfirmandenunterricht fortwährend mit der Verpflichtung auf ihre Vermittlung. Genau daraus folgt dann wiederum dieses Dilemma, das die westfälische Untersuchung in den 90er Jahren treffend – und wohl repräsentativ für die EKD – dokumentiert hat: Die Pfarrer und Pfarrerrinnen gehen durchaus engagiert in die Konfirmandenarbeit hinein, resignieren dann aber auf Dauer, weil sie geradezu zwangsläufig an völlig überzogenen, unrealistischen Ansprüchen scheitern.⁸

⁷ Vgl. *Matthias Morgenroth*, *Weihnachts-Christentum. Moderner Religiosität auf der Spur*, Gütersloh 2002.

⁸ Vgl. *Thomas Böhme-Lischewski/Hans-Martin Lübking* (Hg.), *Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*, Bielefeld 1995.

Möglicherweise ist das gravierende Unbehagen, das viele Verantwortliche in Theologie und Kirche nun schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts immer wieder hinsichtlich ihrer Erfahrungen mit Konfirmandenunterricht und Konfirmation geäußert haben, durch ein theologisch-normatives Verständnis des Konfirmandenunterrichts und der Konfirmation verursacht, das mit dem der Kirchenmitglieder nicht kompatibel ist. Dies kann auf die Dauer nicht gut tun. Es muss so aber auch nicht weiter gehen. Und je deutlicher die Anzeichen werden, dass die volksskirchlichen Selbstverständlichkeiten von Konfirmandenunterricht und Konfirmation abnehmen, desto deutlicher werden auch die Anzeichen, dass man sich in Theologie und Kirche in konstruktiver Weise auf das einstellt, was für die Menschen im Land die Attraktivität der Konfirmation und des Konfirmandenunterrichts ausmacht.

IV. „KU-Praxis“ fortschreiben

Auf die gelebte Religion der Menschen, das religiöse Selbstverhältnis der Individuen, der Konfirmanden und Konfirmandinnen, gilt es zurückzugehen und von daher Konfirmandenunterricht und Konfirmation zu konzipieren. Darauf zielte im Grunde schon das Reformprogramm für den Konfirmandenunterricht, in dessen Zusammenhang die Schriftenreihe „KU-Praxis“ gestartet, dann auch der Evangelische Verein KU-Praxis e. V. gegründet wurde.⁹ Damals, Ende der 60er Jahre, begann man auf Didaktik zu setzen¹⁰ und damit auf Subjektorientierung, Orientierung an den Konfirmanden, ihren Erfahrungen, ihrer Lebenswelt, ihren Bedürfnissen, den Wünschen und Erwartungen auch, die die Eltern und Familien haben. Als die Kirchengliederzahlen erstmals nach dem Krieg in die Höhe schnellten und Gert Otto (1967) den Sinn von Konfirmandenunterricht und Konfirmation überhaupt energisch in Frage stellte,¹¹ nahm man die Kehrtwendung bereits in Angriff: Weg von den ordnungskirchlichen, normativen theologischen Ansprüchen auf kirchliche Eingliederung und Beheimatung, hin zu den Jugendlichen, ihrer psycho-sozialen, religiösen und lebensgeschichtlichen Entwicklung. Das Programm hieß: Konfirmandenunterricht als Begleitung der Jugendlichen im konfliktträchtigen Prozess ihres Erwachsenwerdens. Oder eben auch: Konfirmandenunterricht als „Lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben“, Weert Flemmigs

⁹ Vgl. www.ku-praxis.de.

¹⁰ Bahnbrechend war der Vortrag von Bernhard Kaufmann auf einem Kolloquium zum Thema „Ende des Konfirmandenunterrichts?“, das vom 21.–31.5.1967 im RPI in Loccum stattfand. Vgl. Hans Bernhard Kaufmann, Didaktische Überlegungen zu einer Theorie des Konfirmandenunterrichts, in: Klaus Wegenast (Hg.), Theologie und Unterricht, Gütersloh 1969, 229–246.

¹¹ Vgl. Gert Otto, Konfirmation und Konfirmandenunterricht, in: Christof Bäuml/Henning Luther (Hg.), Konfirmandenunterricht und Konfirmation. Texte zu einer Praxistheorie im 20. Jahrhundert, München 1982, 235–248.

einprägsame Formel.¹² Diese Programmformel denkt den Konfirmandenunterricht von den Konfirmanden her und dem, was für sie bei dem ganzen Unternehmen herauskommen soll. Der Konfirmandenunterricht und damit die Kirche, in der er stattfindet, sollen der Ort sein, an dem die Konfirmanden lernen können, was christliches Leben heute ausmacht, woran gelebtes Christsein erkennbar wird, wie es gehen kann, dass man selber ein Christ wird, usw. Es geht im Konfirmandenunterricht nicht eigentlich um die Kirche und auch nicht darum, sich zum christlichen Glauben, im Sinne bestimmter Inhalte, über die er theologisch definiert wird, zu bekennen. Es geht um die Konfirmanden und ihr Leben, dass sie lernen, was sie für ihr Leben vom Christentum haben, genauer, dass sie diese Freiheit lernen, die aus dem Evangelium kommt und die einen Christenmenschen auszeichnet. Die Kirche ist nicht der Selbstzweck. Ziel ist nicht die Eingliederung und Beheimatung in der Gemeinde. Gleichwohl sind Kirche und Gemeinde nicht unwichtig, denn sie sind ja der Ort, an dem das Lernen stattfindet. Der Pfarrer, die Pfarrerin sind die leibhaftige Begegnung mit Kirche und entscheiden nicht unerheblich über das Verhältnis, das sich lebensgeschichtlich zur Kirche aufbaut. Die Kirche ist eben die Service-Station, wo man erwartet (so artikulieren es vor allem die Eltern), einen verstehbaren, nachvollziehbaren Weg ins christliche Leben gezeigt zu bekommen. Kirche als Service-Kirche, das ist eine Kirche, die attraktive Angebote für das Erlernen des christlichen Lebens macht. So weit war KU-Praxis schon vor mehr 30 Jahren.

Wo liegt dann heute das Problem? Hat sich mit der Didaktisierung des Konfirmandenunterrichts, die von „KU-Praxis“ und dann auch vielen weiteren Unterrichtshilfen vorangetrieben wurde, nicht längst die Orientierung des Konfirmandenunterrichts an den Lebensfragen der Jugendlichen vollzogen? Sind die Konfirmanden und ihre lebensgeschichtliche Entwicklung nicht ins Zentrum des ganzen Unternehmens gerückt? Wird die Konfirmation nicht als Passageritus auch kirchlich längst akzeptiert? Das ist gewiss alles weithin der Fall.

V. Mit Entschlossenheit von den Konfirmanden und Ihren Lebensinteressen her denken

Dennoch gibt es genügend Anzeichen dafür, dass man von den alten Gegensätzen nicht loskommt. Immer wieder wird ein Denken von den Konfirmanden und ihren Bedürfnissen her dem Verkündigungsauftrag der Kirche und der normativen Kraft des Bekenntnisses entgegengestellt. Oder es wird ein lebens-

¹² Mit diesem von W. Flemmig geprägten Titel „Lernen, was es heißt, als Christ in unserer Zeit zu leben“, erschien 1973 die Nummer 1 der Schriftenreihe KU-Praxis. Vgl. auch *Weert Flemmig, Wie es begonnen hat – Ein persönlicher Rückblick*, in: KU-Praxis-Dokumentation, hg. von *Volker Elsenbast/ Peter Hennig/ Rainer Starck*, Münster u. a. 1998, 47–50.

weltorientierter Ansatz von einem kirchenbildbestimmten Ansatz unterschieden. Oder es wird das kirchlich-theologische Verständnis des Konfirmandenunterrichts und der Konfirmation – im Sinne des Katechumenats und der Bekräftigung des Taufbekenntnisses – dem Verständnis der Konfirmation als Kasualie der Lebensbegleitung, seiner Performanz als *Passageritus*, entgegengesetzt. Oder es wird die kirchliche Traditionsvermittlung gegen die Interessen und Themen der Konfirmanden gestellt. Wie stark das Denken in diesen unfruchtbaren Gegensätzen immer noch ist, dokumentierten zuletzt die Ergebnisse der Umfrage in der westfälischen Landeskirche,¹³ auch schon deren konzeptionelle Anlage.¹⁴ Mit wiederholtem Bedauern wird in der westfälischen Untersuchung festgestellt, dass die Traditionsvermittlung misslinge, dass sich die in Bibel und Bekenntnis überlieferten Grundlagen des christlichen Glaubens im Unterricht nicht mehr auf Fragen beziehen ließen, die den Konfirmanden heute im Kontext ihrer Lebenswelt entstehen. In der Konsequenz fordert denn auch Hans-Martin Lübking völlig zu Recht die radikale Hinwendung zu den Konfirmanden als den Subjekten der Konfirmandenarbeit. Er plädiert für einen „Konfirmandenunterricht, der die Fragen und Probleme Jugendlicher thematisiert“ und in enger Zusammenarbeit mit der Jugendarbeit durchgeführt wird.¹⁵ Insgesamt sei entscheidend dafür zu sorgen, dass „im Mittelpunkt der Konfirmandenarbeit [...] die Konfirmandinnen und Konfirmanden“ stehen.¹⁶

Das Erfordernis einer Orientierung an den Interessen, Themen und Bedürfnissen der Konfirmanden wird von Lübking zudem damit begründet, dass sich Konfirmandenunterricht und Konfirmation nicht mehr allein aus volkskirchlichen Selbstverständlichkeiten erklären: „In Zukunft, da bin ich überzeugt, wird der Konfirmandenunterricht immer mehr von seiner eigenen Attraktivität leben müssen.“¹⁷ Wo Traditionen brüchig werden, setzt sich das Denken von den Menschen, ihren Interessen und Bedürfnissen, somit den Konfirmanden und ihren Familien her durch. Dann stellt sich die Kirche darauf ein, dass sie Angebote machen muss, die attraktiv sind und ihre Abnehmer finden. Auch die Kirche muss durch die Qualität ihrer Angebote überzeugen, sonst kommt die Nachfrage zum Erliegen oder es setzen sich andere Anbieter am Markt durch.

¹³ Vgl. *Thomas Böhme-Lischewski/Hans-Martin Lübking* (Hg.), *Engagement und Ratlosigkeit. Konfirmandenunterricht heute – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung*, Bielefeld 1995.

¹⁴ Das hat in diesem Auswertungsband zur westfälischen Umfrage Michael Meyer-Blanck herausgearbeitet. Vgl. *Michael Meyer-Blanck*, *Eigene Fragen contra Tradition? Aneignung contra Vermittlung? Die Ziele und Inhalte der Konfirmandenarbeit im Gespräch mit den Ergebnissen und der Auswertung der Studie*, in: ebd., 167–186.

¹⁵ *Hans-Martin Lübking*, *Die Zukunft des Konfirmandenunterrichts*, in: *Pelikan* 1/1998, 41–45.

¹⁶ Ebd., 45.

¹⁷ Ebd., 41.

VI. Auf dem Weg zur Service-Kirche

Die Umstellung der Volkskirche, die auf eingespielte, traditionsverpflichtete Formen der Teilnahme setzen konnte, hin zu einer Service-Kirche, die sich mit ihren Angeboten in Konkurrenz zu anderen Anbietern befindet und um die Attraktivität ihrer Angebote bei den Anbietern besorgt sein muss, hat längst begonnen. Ich frage mich nur, warum dies immer wieder – wie die westfälische Untersuchung im Blick auf die theologischen Orientierungsraster in der Praxis dokumentiert – mit der Erneuerung dieser alten Gegensatzbildungen einhergehen muss, die letztendlich dann doch erneut dahin führen, dass sich die Service-Kirche theologisch ins Unrecht gesetzt findet.¹⁸ Sie orientiert sich angeblich nicht mehr an ihrem biblischen Auftrag, sondern eben an den Bedürfnissen der Menschen. Sie bevorzugt, so der Vorwurf, Lebensthemen und vernachlässigt die Glaubensinhalte. Sie befähigt nicht zum kirchlichen Bekenntnis, sondern überhöht und zelebriert lediglich die riskanten Übergänge im Lebens- und Jahreszyklus.

Eine theologische Legitimation der Servicekirche steht an.¹⁹ Sie wird die Durchsetzung einer sich an den Bedürfnissen und Lebensinteressen der Konfirmanden ausrichtenden Konfirmandenarbeit beflügeln. Sie wird die kirchliche Praxis dazu instand setzen, dass die Bedürfnisse und Lebensinteressen der Konfirmanden in ihren religiösen Implikationen besser verstanden werden. Man wird versuchen, nicht von einer abstrakten Botschaft, sondern von der Religion der Konfirmanden her zu denken, die zumindest als Suche und Frage schon da ist und ins Leben jedes Einzelnen gehört.²⁰ Man wird nicht ein der Erfahrung enthobenes Wortgeschehen, sondern wieder die Frömmigkeit, das religiöse Bewusstsein der Konfirmanden, die Basis aller kirchlichen Gemeinschaft sein lassen, wie Schleiermacher das getan hat. Man wird theologisch energisch die Wende zur Religion vollziehen, zu einer Dimension des Menschseins, die als Gefühl und Erkenntnis zu unserem bewussten Leben gehört. Man wird sich wieder klarmachen, dass wir in unserem religiösen Gefühl und der religiösen Erkenntnis unser menschliches Leben als unbegreifliches Geschenk in einem unbegreiflichen Ganzen begreifen. Auch die Bibel enthält dann keine direkten Botschaften von Gott, sondern sie überliefert bestimmte inhaltliche Deutungen eines Lebenssinns, den spezifisch die christliche Religion stiftet.

¹⁸ Auch in der Debatte über Konfirmandenunterricht und Konfirmation spielen unterschiedliche ekklesiologische Leitbilder eine enorme Rolle, ohne dabei in der Regel eigens ausgetragen zu werden. Das steht noch bevor. Ein Beispiel gibt der Band von *Joachim Fetzer/Andreas Grabensteiner/Eckart Müller* (Hg.), *Kirche in der Marktgesellschaft*, Gütersloh 1999.

¹⁹ Vgl. *Wilhelm Gräß*, *Sinn fürs Unendliche. Religion in der Mediengesellschaft*, Gütersloh 2002, 150–255.

²⁰ Vgl. *Friedrich Schweitzer*, *Wer sind die Konfirmanden? Neuere Forschungsergebnisse zur Persönlichkeitsentwicklung und zur religiösen Entwicklung im Konfirmandenalter*, in: *PTh 82/1993*, 119–136.

Gehen wir theologisch von der Religion der Individuen, in unserem Fall der Konfirmanden, aus, dann bleiben da nicht auf der einen Seite die überlieferten Glaubensinhalte zurück, für die sich anscheinend heute kaum noch jemand interessiert. Und es türmen sich auf der anderen Seite nicht die heutigen Lebensfragen der Konfirmanden auf, ohne dass ersichtlich wäre, wie sie mit den Glaubens Themen der Überlieferung noch sollten beantwortet werden können. Die Glaubens Themen der Tradition, die Stücke des Katechismus, Abschnitte aus der Bibel, werden vielmehr zum symbolischen Material, das nach gegenwartsbezogener Deutung ebenso verlangt wie es sie ermöglicht. Die Konfirmanden sind die Subjekte dieser Deutungspraxis. Sie gehen mit ihren Fragen in dieses Material hinein, das aufgrund seiner symbolischen Qualität für vielfältige Auslegungen offen ist, die weder wahr noch falsch, sondern mehr oder weniger sinnvoll sind. Die Religion und damit ein sinndeutendes Verhalten zum Ganzen der Wirklichkeit des eigenen Lebens und dieser Welt, ist das Thema.

Dazu ist die Kirche da, dass es eine solche Organisation in der Gesellschaft gibt, in der die Wirklichkeit im Ganzen und damit der Sinn des eigenen Lebens zum Thema werden. Die Kirche ermöglicht Bildung, religiöse Bildung als Selbstbildung, als Einübung in ein Verhalten zur rationalen Unbegreiflichkeit des Daseins in einem rational unbegreiflichen Universum. Religiöse Vertrauensbildung geschieht im Erzählen von Geschichten, die ein Ganzes und den Sinn, den das Ganze macht, uns zur Vorstellung bringen. Die Bibel ist voll solcher Geschichten. Sie erzählt von einem ersten Anfang und einem letzten Ende. Auf die religiösen Sinnfragen hin erschließt sich die Bibel als ein Buch, das viel zu erzählen hat und viel zu denken gibt. Auch sind ihre Symbole und Erzählungen immer mit den ethischen Fragen der rechten Lebensführung verknüpft. Weil es die Kirche gibt, gibt es in der Gesellschaft eine Institution ethisch-religiöser Bildung, in der man diese ethisch-religiösen Bildungserfahrungen machen kann und in der die Daseins-Vertrauen ermöglichende Einsicht gewonnen wird, dass die Wirklichkeit nicht im Vorhandenen und menschlich Machbaren aufgeht, dass ein Gott ist, der uns Menschen als freie, selbstbestimmungsfähige Wesen zum Gegenüber haben will.

Geht man in der ekklesiologischen Axiomatik von der Religion der Menschen aus, hat man die Sache, um die es in Konfirmandenunterricht und Konfirmation geht, ganz von den Bedürfnissen der Konfirmanden her gedacht und zugleich ist man doch auch vollständig bei dem, wofür die Kirche steht. Man ist bei der gesellschaftsöffentlichen Darstellung der christlichen Religion und d. h. der christlich-religiösen Lebens- und Weltdeutung. Wenn es um die Inhalte dessen geht, was im Konfirmandenunterricht zu vermitteln ist, dann ist nach den Essentials dieser christlich-religiösen Selbst- und Weltdeutung zu fragen oder eben, wie es früher hieß, nach dem „Wesen des Christentums“. Im Grund kommen wir an einer solchen Wesensbestimmung nicht vorbei. Wir müssen sagen können, was das für die christliche Religion und damit für das christliche Leben Wesentliche, Kennzeichnende ist.

Adolf von Harnack hat auf die Wesenfrage geantwortet: Das ist 1. Gott der Vater, 2. der unendliche Wert der Menschenseele, 3. das Reich Gottes und sein Kommen.²¹ Vielleicht wäre das immer noch eine tragfähige Antwort, etwas umformuliert, nämlich dass ein Christ allein auf Gott sein letztes Vertrauen setzt, den unverlierbaren Wert und die Würde jedes einzelnen Menschen achtet und auf eine Zukunft zugeht, in der er sich – wie alle Welt – in Gottes Hand weiß. Wenn ein Christ in solchem Vertrauen auf Gott lebt, in der endlichen Freiheit, die aus solchem Vertrauen erwächst, in der Liebe zum Nächsten, mit der die Freiheit praktisch wird, wer wäre da nicht gern ein Christ? Ist ein so verstandenes christliches Leben nicht attraktiv?

Warum dann diese enormen Schwierigkeiten bei der Traditionsvermittlung, wie sie die westfälische Befragung dokumentiert, aber ja auch sonst oft genug beklagt werden? Weil man in Theorie und Praxis des Konfirmandenunterrichts nicht konsequent genug an dem didaktischen Programm von „KU-Praxis“ festgehalten und weitergearbeitet hat. Es ist klar und unmissverständlich bei dem christlichen Leben, dem in heutiger Zeit zu führenden christlichen Leben, anzusetzen, beim Christentum der Gegenwart. Es ist der Konfirmandenunterricht als Einführung ins christliche Leben, als Einübung in christlicher Freiheit zu gestalten – wozu dann durchaus auch gehört, dass einer nicht regelmäßig zur Kirche gehen muss, um ein Christ sein zu können.

VII. Christentum erfahren

Das Christentum ist doch da, mitten in der Gesellschaft, als eine immer noch höchst relevante Größe gelebter Religion. Das Christentum ist als individuelles, gesellschaftliches und kirchliches Christentum da.²² Und die Konfirmandenzeit ist die Gelegenheit, es in allen seinen drei gegenwartsrelevanten Formen zu erleben, in eigener Anschauung und Erfahrung kennen zu lernen.

Im Christentum, so lernt der Konfirmand, ist der Einzelne unendlich wichtig, seine Freiheit und Selbstbestimmung. Im Christentum, so lernt er außerdem, ist die Gemeinschaft wichtig. Christen erfahren sie in der Kirche, in der Gemeinde. Dort sind viele Formen von Gemeinschaft möglich. Auch die Konfirmandengruppe kann zu einer starken Gemeinschaft werden. Im Gottesdienst kommt zur Darstellung, was Christen miteinander verbindet. Das Christentum, so lernt der Konfirmand schließlich, wird in der Gesellschaft praktiziert. Es gehört zur Kultur der Gesellschaft. Es gehört zur religiösen Kultur der Gesellschaft mit seinem Gottesdienst. Es gehört zur ästhetischen Kultur der Gesellschaft mit seinen Räumen und all dem, was in ihnen kunstvoll zur Aufführung kommt. Es gehört zur ethischen Kultur der Gesellschaft, mit sei-

²¹ Vgl. *Adolf von Harnack, Das Wesen des Christentums*, hg. und kommentiert von Trutz Rendtorff, Gütersloh 1999.

²² Vgl. *Dietrich Rössler, Grundriss der Praktischen Theologie*, Berlin/New York 1986.

nen diakonischen Einrichtungen vor allem, aber auch durch die Mitbeteiligung an den Debatten über die Grundwerte und Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens.

Konfirmandenunterricht als Einführung ins und „Einübung im Christentum“ (Kierkegaard), das scheint mir nach wie vor das richtige Konzept zu sein, weil es unglückselige Verengungen und Einseitigkeiten vermeidet. Es ist nicht gut, den Konfirmandenunterricht ganz auf Kirche und Gemeinde abzustellen, ebenso wenig, ihn ausschließlich an den Jugendlichen und ihrer Lebenswelt ausrichten zu wollen, sofern nicht eben dies geschieht, was hier vorgeschlagen wird, dass die Lebenswelt der Konfirmanden mit religions- und kulturhermeneutischem Blick gesehen wird. Im Konfirmandenunterricht will all dies gerade zusammenfinden, was in den Konzeptionsdebatten um den Konfirmandenunterricht gerne auseinanderdividiert wird: die Konfirmanden mit ihrer Jugendkultur, die Kirche als Institution der christlichen Freiheit, schließlich die Familie und die Gesellschaft, in die die Konfirmanden entlassen werden. Konfirmandenunterricht als Ort christlich-religiöser Bildung heißt, dass alles dies im Konfirmandenunterricht in wechselseitigen Erschließungsprozessen ansatzweise zueinander finden kann.

VIII. Die Konfirmation ernst nehmen

Wer zum Konfirmandenunterricht geht, der tut dies in erster Linie, weil er konfirmiert werden will. Deshalb wollen auch die Eltern, dass ihre Kinder zum Konfirmandenunterricht gehen, damit sie konfirmiert werden und d. h. eben, damit dieses Fest gefeiert werden kann, das die Kindheit abschließt und einen neuen Lebensabschnitt eröffnet. Deshalb ist das ganze mit der Konfirmation verbundene Programm, zu dem der Unterricht konstitutiv gehört, so erfolgreich. Deshalb wird dieses kirchliche Angebot so gut angenommen, weil hier das Passungsverhältnis stimmt, zwischen dem Angebot der Kirche und den kulturell bzw. christentumsgeschichtlich vermittelten religiösen Lebensinteressen der Menschen.²³ Die Eltern wollen, dass ihre Kinder gestärkt in den neuen Lebensabschnitt gehen, der sie nun, aus der Familie heraus, in größere individuelle Selbständigkeit führt. Sie wollen genau diese Stärkung der Lebenszuversicht, die nur die Religion geben kann, dass das Vertrauen wächst auf Gottes Begleitung, dass Freiheit verantwortlich wahrgenommen wird, dass die Kinder etwas mitbekommen von den Sinn- und Wertgrundlagen des Christentums, eben befähigt werden zu einem christlichen Leben.

²³ Vgl. *Wilhelm Gräß*, Liturgie des Lebens. Überlegungen zur Darstellung von Religion im Konfirmandenunterricht, in: PTh 77/1988, 319–334.

IX. Konfirmation als Kasualie der Mündigkeit

Die Lebensbegleitung macht das ganze mit der Konfirmation verbundene Programm so attraktiv. Deshalb ist die Konfirmation zu diesem kirchlichen Erfolgsschlag geworden. Man konnte die Konfirmation nicht abschaffen, ohne mit der Jugendweihe ein säkulares Äquivalent zu entwickeln, eben weil die Menschen aufgrund ihrer christentumskulturellen Prägung diese mächtige Erwartung aufgebaut haben, dass der Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenalter rituell begangen wird. Die Fähigkeit zur Selbständigkeit im Leben, zur Selbstbestimmung, zur Ausbildung personaler Identität in den wechselnden und oft unvereinbaren gesellschaftlichen Beanspruchungen, versteht sich nicht von selbst. Es braucht die Begleitung der Kinder in der Phase ihrer Ablösung aus dem Elternhaus. Dieses Wissen hat sich auch in der Form der Jugendweihe erhalten. Deshalb werden in den Reden, die ihr öffentliches Ritual begleiten, heute die zivilreligiösen Werte des Christentums – Freiheit, Selbständigkeit, Selbstbestimmung, Solidarität, Verantwortung – beschworen. Nach dem Wegfall der Staatsideologie von der sozialistischen Persönlichkeit hat die Jugendweihe, weil es ein Ritual ohne Symbolik nicht geben kann, die zivilreligiösen Werte des Christentums in ihre Rhetorik übernommen.²⁴ Es müsste daher im Grunde ein Leichtes sein, sie nun auch wieder kirchlich zu integrieren, schlicht mit dem Argument, warum man weiterhin sich mit der schlechten Kopie begnügen will, wo man doch auch das gute Original haben kann.

Dem stehen freilich Widerstände entgegen, die zum einen mit starken anti-kirchlichen Ressentiments zu tun haben, zum anderen aber auch mit einem Verständnis der Konfirmation nicht als attraktiver Kasualie einer religiösen Service-Kirche, sondern als Ordnungsinstrument einer sakramental verfassten Volkskirche. Dann sind die Fragen danach, wie es sich mit der Taufe als Voraussetzung der Konfirmation verhält, wie mit dem Bekenntnis zu Christus, viel wichtiger als eben die Frage, wie die Konfirmation, zusammen mit dem sie vorbereitenden Unterricht, das Christentum als die Religion der individuellen Freiheit für die Konfirmanden – mit ihrer aktiven Beteiligung – zur Erfahrung werden lassen kann. Dann wird der christliche Glaube in den Bestimmungen einer abstrakten biblischen oder neoorthodoxen Dogmatik definiert, wird er als Traditionsgut festgeschrieben, um anschließend festzustellen, dass sich dieses Überlieferungswissen heutigen Konfirmanden gar nicht mehr vermitteln lässt. Die Dogmatik des christlichen Glaubens muss dazu herhalten, traditionelle kirchliche Ordnungsstrukturen zu legitimieren, statt dass sie als die Artikulationsgestalt gegenwärtigen christlichen Lebens aufgebaut wird. Nichts gegen Dogmatik im Sinne einer Glaubenslehre. Aber diese muss so verfasst sein, dass sie der Selbstverständigung heutigen christlichen Lebens dient, eben zu

²⁴ Vgl. die in Anm. 1 genannte Literatur.

sagen hilft, was es heute heißt, als Christ zu leben, welches die Essentials im Selbstverständnis und in der Lebenspraxis eines Christenmenschen sind.

Es würden m. E. die Chancen auf eine „friedliche Übernahme“ der ideologisch entleerten und symbolisch-rituell verarmten Jugendweihe durch die Kirche und ihre Gemeinden enorm gesteigert, wenn man die Konfirmation energisch als lebenszyklisch verankerte Kasualie nicht nur kirchlich praktizieren, sondern sie auch explizit so verstehen und theologisch legitimieren würde. Auch für die Taufe gilt dies inzwischen ja, dass sie sehr viel stärker als Kasualie der christlich-religiösen Feier des Lebensbeginns denn als Sakrament der Eingliederung in den Leib Christi verstanden und gefeiert wird. Das Verständnis der Taufe als Kasualie der Feier des Lebensanfangs muss aber ebenfalls nicht gegen ihre Kirchlichkeit ausgespielt werden, im Grunde auch nicht gegen ihr Verständnis als Sakrament. Im Gegenteil, die Taufe ist als Missions sakrament zugleich die Kasualie der Kirchlichkeit. Bei der Taufe ist dieses Verständnis bei allen Beteiligten lebendig, dass das Kind in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen wird und nun zur Kirche Jesu Christi gehört. Diese Bedeutungszuschreibung rangiert bei der Taufe sogar an erster Stelle in den Mitgliedschaftsbefragungen, während es bei der Konfirmation der feierliche Abschluss der Kindheit ist. Die Taufe ist die Feier des Lebensbeginns, das Sakrament der Zugehörigkeit zu Christus und ebenso die Kasualie der Kirchlichkeit. Die Konfirmation hingegen ist die Kasualie der Mündigkeit, der persönlichen Freiheit. So jedenfalls verteilen sich, wenn man das Teilnahmeverhalten beobachtet und die tatsächliche kirchliche Praxis interpretiert, die Akzente. Freilich, auch bei der Konfirmation geht es um die Zugehörigkeit zur Kirche, dass die Konfirmanden ihren Zugehörigkeitwillen bekräftigen. Aber der Passageritus steht doch klar im Vordergrund. Und in der theologischen Deutung der Einsegnung der Konfirmanden im Konfirmationsgottesdienst wird es nicht so sehr um die Bekräftigung der Kirchenmitgliedschaft gehen, sondern doch wohl eher um den Gewinn der individuellen Freiheit, um die Kraft, die der christliche Glaube für die Meisterung des Lebens gibt. Es ist deutlich zu machen, dass die Freiheit in ihrem religiösen Bezug ausdrücklich werden will, dass sie transzendent fundiert ist, in Gott, der die Liebe und als solcher der Grund des Vertrauens und der Freiheit ist.

Will die Theologie dem, was heute sowohl bei der Taufe wie bei der Konfirmation kirchlich zu tun geboten ist, damit die Menschen es verstehen, sie sich in ihren religiösen Erwartungen und Bedürftigkeit ernst genommen und angesprochen finden, gerecht werden, dann gilt es viel traditionellen dogmatischen Ballast abzuwerfen. Es gilt diese kirchlichen Handlungen als Kasualien ernst zu nehmen, d. h. sie als kirchliche Handlungen zu gestalten, deren Funktion die Ritualisierung und christlich-religiöse Symbolisierung lebenszyklischer Übergänge ist. Das geschieht im Grunde auch längst, wenn wir uns Tauf liturgien bzw. -predigten anschauen. Die religionstheologischen Deutungen, die da gemeinhin vollzogen werden, sind zumeist auf den Grundgedanken ausgerichtet, dass von dem Gott die Rede ist, der dieses Kind als sein Kind annimmt, und er

es ist, der es auf seinem Weg durchs Leben begleitet. Aus dem Vertrauen auf Gott als den Sinn des Ganzen, so kann dieser Gedanke dann auch im Blick auf die Konfirmation vertieft werden, erwächst die christliche Freiheit: Aus der letzten Zugehörigkeit des Menschen zu Gott folgt, dass nichts auf dieser Welt den Einzelnen unbedingt binden und in Anspruch nehmen kann. Er ist frei zum verantwortlichen Handeln in dieser Welt, weil er als Geschöpf Gottes alle innerweltlichen Bestimmungskräfte zu relativieren vermag.

In den Tauf- und Konfirmationspredigten, auch in den erneuerten Agenden, wird längst theologisch vieles anders geordnet, als es der traditionellen Schuldogmatik entspricht. Und im Konfirmandenunterricht wird eine andere Sprache gesprochen als sie in Bibel und Bekenntnis, Katechismus und Gesangbuch überliefert ist. Vermutlich entsteht der tiefe Graben zwischen der Glaubensüberlieferung und der heutigen Lebenswelt, dessen Unüberbrückbarkeit immer wieder beklagt wird, nur dann, wenn man die Überlieferung ohne die hermeneutischen Transformationen, die sie auf die religiösen Sinnbedürftigkeiten der Gegenwart beziehbar macht, normativ meint in Geltung halten zu müssen. Dann sollen die Konfirmanden Glaubenssätze lernen, die auch die Unterrichtenden nicht mehr verstehen, die sie, wenn sie selber etwa zu predigen haben, auch nicht sagen.

Die Konfirmation war zusammen mit dem Konfirmandenunterricht eines der erfolgreichsten Programmangebote der Volkskirche. Was die Konfirmation so erfolgreich gemacht hat, war das hervorragende Passungsverhältnis zwischen diesem kirchlichen Angebot und den sich unter den neuzeitlichen, modernen Lebensverhältnissen spezifisch formenden Erwartungen an die Religion. In der modernen Welt soll die Religion den Einzelnen auf dem Weg ins Leben begleiten, helfen, dass er eine starke Gemeinschaft findet und zur Autonomie befähigt wird. Jedoch, auch wo die Volkskirche bröckelt oder – wie im Osten – zerstört worden ist, kann die Konfirmation ein erfolgreiches Programmangebot der Kirche bleiben oder wieder werden, dann, wenn sie sich auf die Struktur einer Service-Kirche umstellt. Das Verlangen nach dem Ritus der biographischen Mündigkeit ist ungebrochen, auch dort, wo die Konfirmation marginalisiert wurde. Das belegt die Jugendweihe. Dabei stellt sie doch, sowohl was die Symbolik wie die persönliche Begleitung und das Bildungsangebot betrifft, lediglich eine schwache Kopie zur Konfirmation dar.

X. Konkrete Anregungen für die Praxis

(a) Die Konfirmation ist als Kasualie der biographischen Mündigkeit und religiösen Selbständigkeit auszubauen. Das bedeutet die Vertiefung des Zusammenhangs von Taufe und Konfirmation. Die Taufe ist das Sakrament der Eingliederung in den Leib Christi und zugleich die Kasualie der Kirchlichkeit. Wenn die Taufe nicht als Kindertaufe begehrt wird, sondern im Stande jener Mündigkeit, die im Zusammenhang von Konfirmandenunterricht und Kon-

firmation gewonnen wird, dann sollte die Taufe mit der Konfirmation zusammenfallen. Sie ist dann eine Folge der Konfirmandenzeit, was in der gegenwärtigen Praxis ja auch immer häufiger der Fall ist. Misslich ist es, wenn die Taufe der nicht getauften Konfirmanden 14 Tage vor der Konfirmation erfolgt. Als Kasualie der biographischen Selbständigkeit und religiösen Mündigkeit hat die Konfirmation ein eigenes Gewicht. Fällt die Taufe mit der Konfirmation zusammen oder, was auch keineswegs von vornherein ausgeschlossen sein sollte, folgt die Taufe auf die Konfirmation, dann kann sichtbar werden, dass es wirklich die selbständige Entscheidung des Konfirmanden ist, sich taufen lassen und der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden zugehörig sein zu wollen. Es sollte die Konfirmation jedoch auf keinen Fall schlicht durch die Taufe ersetzt werden, da die Konfirmation als feierlicher Abschluss der Kindheit und Beginn eines neuen Lebensabschnitts, bereichert um die Erfahrung und das Wissen darum, wie schön es ist, ein Christ zu werden, ihr eigenes Recht und ihre Würde hat. Unmissverständlich jedenfalls erfolgt, sofern die Taufe mit der Konfirmation zusammengelegt wird oder auch auf sie folgt, die Entscheidung für die Taufe aus eben derjenigen religiösen Selbständigkeit heraus, zu der auch und gerade die Konfirmandenzeit verhilft.

(b) Der Konfirmandenunterricht ist als Service der Kirche für ihre Mitglieder und alle, die es werden möchten, zu bewerben. Im Konfirmandenunterricht kann man lernen, wie schön es ist, ein Christ zu werden, welche Sinnperspektiven und Wertorientierungen der christliche Glaube als Lebensdeutung in sich schließt. Wo die Gemeinde lebendig ist und schöne Gottesdienste feiert, es eine Jugendarbeit gibt, Konfirmandenfreizeiten, die von einem Team (ehemaliger Konfirmanden) mit vorbereitet und durchgeführt werden, ist es kein Sonderliches Problem, den Konfirmandenunterricht attraktiv zu gestalten. Es kommt heraus, dass Konfirmandenunterricht und Konfirmation eine echte Dienstleistung der Kirche für die heranwachsende Jugend und ihre Familien darstellen. Sollten die Eltern nicht in der Kirche sein, wäre daher auch über eine Beteiligung an den Kosten des ganzen Unternehmens in Form von Gebühren nachzudenken.

Dr. Wilhelm Gräb, Jahrgang 1948, ist Professor für Praktische Theologie an der Humboldt-Universität Berlin.

Burgfrauenstraße 79 a, 13465 Berlin

E-Mail: wgraeb@t-online.de